

Jegher, August

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **83/84 (1924)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: † August Jegher (mit Tafel 15). — Haus und Garten. — Diesel-elektrische Spitzenkraftanlage für das Elektrizitätswerk der Stadt Bern. — Richtlinien für die Abnahme und den Betrieb von Zentralheizungen. — Miscellanea: Die Quecksilberdampf-Turbine. Hudson River-Brücke in New York. Erweiterung der Londoner

Stadtbahnen. Eine Sperrmauer im Passertal bei Meran. Elektrifikation der S. B. B. Der Talsperrenbruch im Val Gleno. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Solothurnischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. Groupe genevois de la G. E. P. Maschineningenieur-Gruppe Zürich der G. E. P. S. T. S.

AUGUST JEGHER

Es liegt mir, als Sohn wie als Herausgeber der „Schweiz. Bauzeitung“, die doppelt schmerzliche Pflicht ob, an dieser Stelle, auch namens der zahlreichen Kollegen und der Freunde in G. E. P. und S. I. A. Abschied zu nehmen von meinem Vater, Ingenieur A. Jegher, dem langjährigen Herausgeber unseres Blattes.

Nachdem er, im achtzigsten Lebensjahr angelangt, vor Jahresfrist als Herausgeber der „S. B. Z.“ zurückgetreten war, betätigte er sich aber auch weiterhin an der Mitarbeit, und noch im letzten Sommer konnte man ziemlich sicher sein, ihn Morgens wie Mittags an seinem Redaktionstisch zu treffen, mit scharfem und kritischem Blick die täglichen Vorkommnisse wie den Lauf der Dinge im Ganzen prüfend, und seinen jüngern Mitarbeitern wertvollen Rat erteilend. Später blieb er lieber zu Hause und liess sich den Arbeitstoff dahin bringen. Denn ihm war das hohe Glück zu Teil, im Vollbesitz der geistigen Kräfte zu bleiben, im Besitz auch eines unermüdlischen Arbeitseifers. Nach und nach begannen ihn asthmatische Erscheinungen gelegentlich zu plagen, gleichzeitig zu mahnen, dass bald einmal das letzte Stündlein schlagen könnte. So bestellte er denn sein Haus, schrieb noch seine reichen Lebenserinnerungen für die Seinen auf, ordnete bis ins letzte seine Angelegenheiten und — arbeitete im übrigen gelassen an seiner ihm über alles am Herzen liegenden Bauzeitung beratend und helfend weiter. Noch am Samstag den 2. Februar suchte er in den ältern Bänden die darin veröffentlichten Arbeiten des Basler Architekten Fritz Stehlin für dessen in vorletzter Nummer veröffentlichten Nachruf heraus, wurde aber dann tags darauf, völlig überraschend, von einer Darmverschlingung befallen. Zwar überstand er die unvermeidbare sofortige Operation gut, allein die gefürchtete Begleiterscheinung einer Lungenentzündung liess sich nicht aufhalten. Die durch die Ernährungsstörung schon geschwächten Körperkräfte versagten und in der Frühe des 13. Februar entschlief er, schmerzlos und sanft, bis zuletzt bei klaren Sinnen und mit Ruhe dem nahenden Tod ins Auge blickend. Möchte jedem so ein seliges Ende beschieden sein!

Ein von idealem Pflichtbewusstsein geleitetes Leben voll Arbeit und Kampf, reich an Enttäuschungen, aber auch an innerer Befriedigung hat seinen harmonischen Ausklang gefunden. Von denen, die ihn näher kannten, wegen seiner unerschütterlichen Ueberzeugungstreue geachtet und geschätzt, war er doch von manchem, der mit ihm zu tun hatte oder der seine Handlungen aus grösserer Distanz beurteilte, missverstanden worden; auch war sein oft schroffes Wesen seinem Wirken nicht immer förderlich. Und doch war er stets von reinsten Beweggründen getrieben, doch schlug unter der scheinbar rauhen Schale ein weiches, gütiges Herz; das wissen vor allem seine Angestellten, denen er schon als junger bauender Ingenieur wie als alter Chef der Bauzeitung eine geradezu väterliche Anteilnahme bewies. Es wissen oder wussten das seine persönlichen Freunde, die leider schon fast alle der Rasen deckt und die darum nicht mehr für ihn zeugen können. So muss wohl der Sohn, der in täglicher Zusammenarbeit während siebzehn Jahren seine beruflichen Ansichten und Ueberzeugungen am besten kennen gelernt hat, es unternehmen, hier sein Lebensbild zu entwerfen, zugleich versuchen, durch Schilderung seines wahren Wesens und der Triebfedern seines Handelns dieses dem Verständnis seiner Beurteiler näher zu bringen.

August Jegher wurde geboren am 7. September 1843 zu Triest als Sohn des aus dem rauhen Hochtal Avers in Graubünden ausgewanderten Gaudenz Jegher und einer aus Marseille stammenden Mutter. Seine Wesensart erklärt sich wohl am besten aus der merkwürdigen Blutmischung, die in seinen Adern rollte: Der Grossvater Pfarrer Augustin Jegher von bäuerlichem Stamme der freien Walsen im deutschen Avers, dessen Frau eine Offizierstochter Giovannoli aus Soglio im italienisch redenden Bergell; der Grossvater mütterlicherseits ein Südfranzose, dessen Gattin eine feingebildete Basler Bernoulli. Alle diese so verschiedenartigen kulturellen Einflüsse wirkten auf die Veranlagung und die Kinderjahre des kleinen Augustin ein.

Neben dem schlichten, geraden Wesen des väterlichen Elternhauses zeigte sein Vater Gaudenz ein reges Verständnis für die grundlegenden Lebensrichtungen, die zu Anfang des XIX. Jahrhunderts für die europäische Menschheit bestimmend geworden waren und die er der Erziehung seiner Kinder zu Grunde legte, dabei unterstützt von seiner temperamentvollen Gattin und ihrer Mutter, die sich besonders eifrig der in Rousseaus Geist geleiteten Schweizer Schule in Triest annahm. Den anregenden äusseren Rahmen der Kindheit gab der italienische Charakter der lebhaften Hafenstadt mit ihrem bunten Einschlag des nahen Orients. Der Vater sprach mit dem Knaben deutsch, die Mutter französisch und als allgemeine Umgangssprache gesellte sich das Italienische dazu; die Lebenshaltung im Elternhause war eine sehr einfache. — Mit zwölf Jahren kam der Sohn zur weiteren Schulung in das damals weitbekannte Bender'sche Knabeninstitut nach Weinheim an der Bergstrasse. Die dort verlebten fünf Jahre zählte er zu seinen schönsten und nachhaltigsten Jugenderinnerungen. Es war eine von Triest grundverschiedene Atmosphäre: noch waren hier die frischen Eindrücke der 48er Jahre lebendig, eine ideale Gesinnung wurde gepflegt und durch romantische Wanderungen im Odenwald gestärkt. Wiederholte Ferienbesuche in Triest führten den Jüngling, grösstenteils zu Fuss (dabei z. B. noch über die alte hölzerne Seebrücke bei Rapperswil), über die bündnerischen Pässe, wobei auch die Bekanntschaft mit den Verwandten im Avers und Bergell gemacht wurde. Seiner engern Heimat bewahrte Jegher seiner Lebtag treue Anhänglichkeit; er pflanzte sie später auch seinen Kindern ein, die er, ein begeisterter Natur- und Gebirgsfreund, schon frühzeitig auf weiten Wanderungen mit dem Bündnerland vertraut machte.

Vom humanistischen Gymnasium von Weinheim weg bezog A. Jegher im Herbst 1860, siebzehnjährig, das Karlsruher Polytechnikum, das er im Herbst 1862 mit der Ingenieurschule des Eidg. Polytechnikums vertauschte. Das rege Leben in Zürich zog ihn mächtig an. Da waren neben den angesehenen Fachlehrern wie Zeuner, Clausius, Culmann u. a. die Träger der Freifächer, F. Th. Vischer, Joh. Scherr, Arduini; dann im Studentenleben der Gesangverein unter Baumgartners Leitung, und besonders der kameradschaftliche Anschluss an die Kollegen im Ingenieurkurs wirkten ausschlaggebend auf ihn ein. Jegher war, wie seine Kameraden erzählten, ein fröhlicher Student und nach dem freien Burschenlied „Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht“ hat er noch im späten Mannesalter gehandelt, zu seinem Schaden oftmals allzu wörtlich. Leider erfuhr das Studium, das die Eltern unter grossen Einschränkungen ermöglichten, ein vorzeitiges, jähes Ende. Zwischen dem etwas schulmeisterlichen Direktor und der Studentenschaft waren Differenzen entstanden, die infolge bedauerlicher gegenseitiger Unnachgiebigkeit zum Auszug von mehr als der Hälfte der Studierenden führten. So verliessen 1864 im August 303 Dissidenten, denen sich in seinem Freiheitsdrang auch Jegher angeschlossen, die Schule und fuhren mit Sang und Klang und wehenden Fahnen auf bekränzten Ledischiffen seeaufwärts zum Abschiedskommers nach Rapperswil, den Staub Zürichs von den Füßen schüttelnd, während die Zurückgebliebenen weiter dem Diplom zustrebten. Dies war das erste Mal, dass Jeghers Temperament, sein mütterliches Erbe, ihm

einen Plan über den Haufen warf; am 15. August 1864 trat er infolgedessen, erst einundzwanzigjährig, in die Praxis.

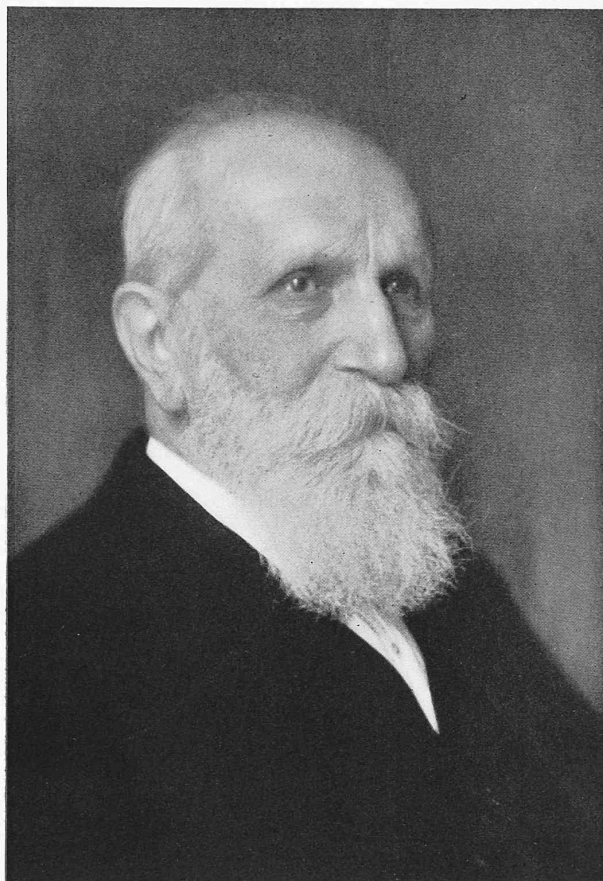
Sein Weg führte ihn zunächst als Volontär nach Graubünden zu Tracierungsarbeiten für die Schynstrasse in der Partie der Solis-Brücke, im folgenden Jahre zu Terrainaufnahmen und Projektbearbeitung für einen Eisenbahnbau von Görz das Isonzotal hinauf und über den Predil-Pass nach Tarvis; das gleiche Objekt beschäftigte ihn dann weiter als Ingenieur-Assistent der k. k. Generalinspektion für Oesterreichs Eisenbahnen bis 1869. Dabei lernte er, in Canale, seine Lebensgefährtin kennen, die alsbald das dürftigste Barackenleben des Bauingenieurs mit ihm teilte. Zwischenhinein (1866/67) arbeitete er für die Strassenbauten der Bündner Unternehmung J. Gafafer auf der italienischen Halbinsel Gargano, in Apulien, und im österreichischen Marinearsenal in Pola.

Einen für sein Leben entscheidungsvollen Schritt tat A. Jegher Ende 1869 mit seinem Eintritt in die Dienste einer grossen österreichischen Bauunternehmung in Wien. Diese beschäftigte ihn bis 1871 beim Bahnbau Linz-Budweis und sandte ihn dann als Assistenten des Bauleiters nach Pest, wo sie die „*Donauregulierung Pest-Ofen*“ übernommen hatte. Diese Arbeiten umfassten die Erstellung von Quai-mauern in beiden Städten und die Regulierung des Stromes auf etwa 10 km Länge mit umfangreichen Baggerungen, Erstellung von Parallelwerken u. a. m. Dazu hatte die Unternehmung sechs grosse Schwimmbagger, 110 Transportkähne und sechs Schleppdampfer beschafft, deren Betrieb mit rund 500 Mann an Bord- und Maschinenpersonal speziell Jegher übertragen war. Nachdem die Arbeiten anfänglich ein bedenkliches Defizit ergeben hatten, wurde mit der Vertretung des bisherigen Bauleiters Jegher betraut auf Grund eines Vertrages, der ihm einen beträchtlichen Anteil an einem allfälligen Gewinn zusicherte. Mit Feuereifer ging er an die grosse Aufgabe, reorganisierte den Baubetrieb und hatte die Genugtuung, schon im ersten Jahr erfolgreich abzuschliessen. Es war vereinbart worden, dass ihm die Hälfte seines Anteils bar ausbezahlt, die andere Hälfte dagegen bis nach Abschluss der Arbeiten gutgeschrieben werde. Den ganzen, sehr hohen *Barbetrag* verteilte aber Jegher aus freien Stücken als Gewinnanteil unter seine Beamten und Angestellten, um sie für ihre willige Mitarbeit zu belohnen und weiterhin anzuspornen. So hatte er sich im Alter von erst 30 Jahren mit Vollkraft und Erfolg in glänzende Stellung emporgearbeitet. Allein es sollte nicht lange dauern, es waren in Pest buchstäblich die sieben fetten Jahre seines Lebens. Ein Personenwechsel in der Zentralverwaltung der Unternehmung brachte ihn nicht nur um seinen Vertrag, sondern auch, nach vergeblichem Prozessieren, um sein ansehnliches restliches Guthaben, die redlich verdienten Früchte rastloser Arbeit. Diese und ähnliche Erfahrungen, dazu die Unmöglichkeit, sich den dortigen Geschäfts-Usancen anzupassen, die im Verkehr mit Unterakkordanten und Lieferanten wie auch mit niederen und hohen Beamten damals beliebt waren, veranlassten ihn eines Tages, wieder in plötzlicher, wenn auch gerechter Aufwallung seines aufrechten Bündnerstolzes, alle seine Forderungen fahren zu lassen und das Land in tiefer Verbitterung zu verlassen, beinahe so arm, wie er gekommen war. — Diese Episode ist in mehrfacher Hinsicht so kennzeichnend für ihn, dass sie hier nicht unterdrückt werden konnte, so ungerne er selbst daran erinnert wurde. Sie hat seinen Glauben an die Menschen und an den Staatsbetrieb stark erschüttert, was er zeitlebens nicht mehr verleugnen konnte.

*

Familienangelegenheiten, vorab der Wunsch, Frau und Kinder in gesunderer Luft zu wissen, führten Jegher, nach dreijährigem Aufenthalt in Görz, im Herbst 1879 wieder in die Schweiz, wo er nach 15-jähriger Unterbrechung seinen besten Studienfreund, Ingenieur A. Waldner in Zürich wiedersah. Der Besuch der *Generalversammlung der G. E. P.*¹⁾

¹⁾ An deren Gründung 1869 Jegher brieflich beteiligt war.



AUGUST JEGHER

INGENIEUR

HERAUSGEBER DER SCHWEIZER. BAUZEITUNG
EHRENMITGLIED DER G.E.P. UND DES S.I.A.

7. SEPT. 1843 — 13. FEBR. 1924

Seite / page

86 (3)

leer / vide /
blank

Ende September 1879 in Basel, die zahlreichen Kollegen und Freunde, die er dort traf und seine Berufung in den Ausschuss befestigten seinen Entschluss zur Rückkehr in die Heimat, in der er manches anders zu finden hoffte als im Auslande. Seine erste Tätigkeit war hier in Zürich die eifrige Beschäftigung mit der für 1880 geplanten Gedenkfeier zum 25-jährigen Bestehen des Polytechnikums sowie mit der *Reorganisation des Polytechnikums*, die im Ausschuss der G. E. P. angestrebt wurde und die auch deren damaliger Sekretär, Ingenieur H. Paur lebhaft förderte. Dank dem verständnisvollen Eingehen von Bundesrat Schenk wurde das Ziel erreicht, insbesondere die Aufhebung des „Vorkurs“ und die Erweiterung des Schweizerischen Schulrates von fünf auf sieben Mitglieder durch Zuwahl zweier aus der Schule selbst hervorgegangener Techniker. Was dabei Jegher zu betonen nie versäumte, war die loyale Förderung dieser Neuerungen durch Schulratspräsident Karl Kappeler, obwohl sie gegen dessen Willen eingeführt worden waren.

Ein weiteres Ereignis jener Zeit war die Uebernahme der Vereinszeitung „*Die Eisenbahn*“ durch A. Waldner in eigenem Verlag, im Einvernehmen mit S. I. A. und G. E. P. Der Zufall fügte es, dass A. Jegher seinem Freunde Waldner gleich während der ersten Wochen wie auch später dabei helfen konnte (ihren endgültigen Namen „Schweizerische Bauzeitung“ hat das Blatt mit Anfang 1883 erhalten). Durch den ständigen Verkehr mit Waldner kam Jegher auch in den Freundeskreis, der sich in den achtziger Jahren um Rud. Koller, Rich. Kissling, Arnold Böcklin, Prof. Bluntschli u. A. gebildet hatte, und in dem er sehr anregende Stunden verlebte hat. Dort lernte er auch den stillen Beobachter Gottfried Keller kennen, dessen Denkart und Werke ihm ausserordentlich sympathisch und geläufig waren. Als Maler schätzte er besonders Böcklin und Albert Welti, als Musiker, neben Beethoven, Mozart vor allem Haydn, was als ebenfalls für ihn kennzeichnend hier bemerkt sein mag.

Zu Ende des Jahres 1880 bot sich Jegher eine grössere Aufgabe, für die er so recht eigentlich berufen war: Die Organisation der *Schweizerischen Landesausstellung für 1883* in Zürich, zu deren Generalsekretär er ernannt wurde. In dem von ihm verfassten „Bericht über die Verwaltung der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883“ ist ihr Verlauf einlässlich dargestellt. Das grosse Verdienst, das ihm an deren glücklichen Durchführung unbestritten zukam, hat er bescheiden stets namentlich der glücklichen Hand des Präsidenten, des von ihm hochgeschätzten Oberst A. Vögeli-Bodmer und seinen Mitarbeitern im Zentralkomitee zugeschrieben. Ihm selbst hat die Arbeit, die ihn bis Anfang 1884 voll in Anspruch nahm, grosse Genugtuung geboten dadurch, dass sie ihm Einblick in die Verhältnisse der verschiedenen schweizerischen Wirtschaftsgebiete gewährte und ihm ermöglichte, sich diesen, unbeeinflusst von allen Partei- und Personenrücksichten, zu widmen, was seiner weitem Laufbahn die Richtung gegeben hat.

Im Anschluss an diese Tätigkeit wurde ihm die gerade offene Stelle eines Chefs des kommerziellen Bureau von Escher Wyss & Cie. angeboten, die er bis Ende 1893 versehen hat. Auf verwandtem Gebiet konnte er später, von 1896 bis 1910, als Sekretär des Vereins Schweizerischer Maschinen-Industrieller tätig sein. Während dieser Zeit beauftragte ihn (1892) Bundesrat Emil Frey mit einem Gutachten über „*Gewinnbeteiligung der Arbeiter*“, in dem Jegher zu dem Ergebnis kam, dass das Problem noch ungelöst erscheine, die eidgen. Militär-Werkstätten sich aber schwerlich zu Versuchen auf diesem Boden eignen dürften.

Mit einer grösseren Aufgabe nahm ihn 1893/94 Bundesrat Schenk in Anspruch. Es handelte sich darum, auf Grund einer 1893 erlassenen vorläufigen Rundfrage bei den Kantonen, eine Zusammenstellung der *Wasserrechts-Verhältnisse der Schweiz* durchzuführen. A. Jeghers im April 1894 abgegebener Bericht kam zu dem Schlusse, dass

1. der Umfang der verfügbaren Wasserkräfte noch ungeklärt sei und der eingehenden Untersuchung bedürfe,
2. eine Revision und Vereinheitlichung der kantonalen Wasserrechtsgesetze dringend geboten erscheine¹⁾

Zu beiden Punkten brachte Schenk generelle Gesetzesvorlagen vor die Eidgenössischen Räte, die von diesen angenommen wurden. Zu Punkt 1 wurden sofort der hydrographischen Abteilung des Eidg. Ober-Bauinspektors die nötigen Weisungen erteilt und bezügliche Kredite eröffnet (der Ursprung des heutigen Amtes für Wasserwirtschaft), während infolge des Unfalls, dem im Frühjahr 1895 Schenk zum Opfer fiel, der Beschluss der Räte zum Punkt 2 leider nicht schon damals, sondern erst viel später zur Durchführung gelangte (Schweiz. Wasserrechtsgesetz, 1916).

Am 8 Juli 1894 konnte Jegher, seit 1892 Präsident der G. E. P., in Zürich die XXIII. Generalversammlung und zugleich die Jubelfeier des 25-jährigen Bestehens der Gesellschaft eröffnen. Der Ausschuss hatte zu diesem Anlass eine reich ausgestattete Festschrift herausgegeben. Ueber diese sowohl wie über das Jubiläum selbst ist in der Bauzeitung seinerzeit berichtet worden²⁾.

Im Herbst des gleichen Jahres hatte er eine schwere Krankheit zu überstehen, die ihn monatelang ans Bett gefesselt hielt. Kaum davon genesen, bot sich ihm Anlass, unter Ueberwindung zahlreicher, auch behördlicher Widerstände, die *Freihaltung des Polytechnikums* zu erwirken.³⁾ Ein Bauspekulant hatte es verstanden, unweit der südwestlichen Ecke des Polytechnikums, auf dem Areal, für das noch kein Bebauungsplan festgelegt war, Bauplätze für zwei dreistöckige Miethäuser auszusuchen und für deren Erstellung die Baubewilligung nachgesucht. Es gelang Jegher, die akademischen Kreise Zürichs auf das Unstatthafte einer solchen Verbauung jenes Areals aufmerksam zu machen und ihre Mithilfe zu dessen Verhinderung zu gewinnen. Mit dieser erreichte er schliesslich, dass der Grosse Stadtrat auf den Antrag seines Mitgliedes Prof. A. Herzog beschloss, die fraglichen Grundstücke zuhanden der Stadt zu erwerben und so jenes hochgelegene Areal seiner naturgemässen Bestimmung zu erhalten. Später hatte dann Zürich die Freude, dort, südlich des Polytechnikums, neben dem mächtigen Eidgenössischen Semperbau, die nicht minder gewaltigen kantonalen Bauten der Zürcher Universität erstehen zu sehen, die sich nun ebenfalls jener Freihaltung ihres Vordergrundes erfreuen. Ueberhaupt hat A. Jegher als einer der ersten seit Jahrzehnten immer wieder die Aufstellung eines *Bebauungsplanes* für Zürich gefordert.

*

Als im Jahre 1898 Waldner ernstlich erkrankte, sprang Jegher wie schon wiederholt dem Freunde sogleich wieder bei und ermöglichte ihm so die zur Erholung nötigen längeren Ausspannungen in der Bearbeitung der *Schweizerischen Bauzeitung*. In der Folge entwickelte sich das Zusammenarbeiten der beiden Studienkameraden so harmonisch, dass A. Jegher mit Beginn des neuen Jahrhunderts endgültig in die Redaktion des Blattes eintrat, das er nach Waldners Tod im Sommer 1906 gemäss Vereinbarung mit ihm auch übernahm und fortführte. Wie gewissenhaft und genau er sich dabei an die von Waldner übernommenen Grundsätze hielt, kann nur beurteilen, wer ständig mit ihm arbeitete; die Leitung des Blattes in Waldners Sinn und Geist war ihm ein heiliges Vermächtnis, das er seinerseits wieder auf seinen Nachfolger übertragen hat.⁴⁾

Wie in den letzten Jahrzehnten Jegher sich ganz der Arbeit an unserem Vereinsorgan gewidmet hat, ist unsern Lesern gegenwärtig und auch die Aeltesten unter ihnen sind dessen eingedenk, wie er seit Anbeginn seiner Tätigkeit alles aufbot, um unsern beiden grossen Verbänden die ihnen gebührende Stellung zu wahren und immer mehr zu festigen. Bis in den letzten Jahren ihm zunehmende Schwerhörigkeit allmählich Zurückhaltung auferlegte, hat

¹⁾ Vergl. Vortrag H. E. Gruner in S. B. Z. vom 24. u. 31. März 1906.

²⁾ In Band 24, Nr. 1 bis Nr. 6 (Juli 1894).

³⁾ Siehe Bd. 5, S. 156 u. 169; Bd. 26, S. 20 u. 120; Bd. 28, S. 143.

⁴⁾ Vergl. seinen Nachruf am Kopf des 48. Bandes (7. Juli 1906).

er kaum einen Anlass versäumt, um mit den Kollegen in diesem Sinne zusammenzuwirken, und bis ins letzte Jahr hat er selten an einer Ausschuss-Sitzung der G. E. P. gefehlt. Die ihm dargebrachten Ehrenmitgliedschaften hat er keineswegs als blosses Ehrentitel, sondern als verstärkte Verpflichtungen aufgefasst. Zeitlebens hegte er Verehrung und Dankbarkeit für seine frühern Lehrer, und es gibt wohl wenige Ehemalige, denen Wohl und Wehe der E. T. H. so sehr am Herzen lag wie ihm. Und wenn er, als zäher Kämpfer für etwas, das er als recht und wünschbar erkannt hatte, gelegentlich scharf wurde, so entsprach das seiner durchaus unpolitischen Natur: das Grundsätzliche galt ihm alles, der Kompromiss und gar die Phrase waren ihm zuwider. In ihm paarten sich eben, wie eingangs angedeutet, nordische Gründlichkeit, Pflichtgefühl und Treue mit südländischem überschäumendem Temperament; er war eine in Licht- und Schattenseiten ausgeprägte Persönlichkeit, er konnte nicht anders handeln, als er tat.

In seinem selbstlosen Wollen und unerschrockenen Bekennermut aber wird er uns stets ein leuchtendes Vorbild bleiben!

Carl Jegher.

Es sei einem, an der Generalversammlung der G. E. P. im Jahre 1879 mit A. Jegher bekannt und seither eng befreundet gewordenen Kollegen gestattet, hier noch der Freundschaftsbande kurz zu gedenken; denn das Bild Jeghers wäre unvollkommen, wenn diese Seite nicht auch noch zur nähern Beleuchtung käme.

August Jegher stand schon seiner gesellschaftlichen Umgebung gegenüber stets weltmännisch korrekt da; wo sich daraus Freundschaft entwickelte, war und blieb er ein treuer Freund bis ans Ende. Ein typisches Beispiel unverbrüchlicher Freundschaft war sein bereits geschildertes Verhältnis zu Waldner, das freilich bis in die Zeiten zurückreicht, wo dem der Jugend eigenen Zug von Enthusiasmus grosse Kraft und Bedeutung zukommt. Aber auch jüngern Freunden war er treu zugetan und hilfreich. Es freute ihn, wenn er die Spalten seines angesehenen Blattes einem Kollegen zur Verfügung stellen konnte, wobei er oft auch mit Rat und Tat beistand, das als gut Beurteilte dadurch mittelbar fördernd.

Bei geselligen Anlässen äusserte sich bei ihm bis zuletzt der lebhaftige Geist der Jugend; auch im Alter fand Geltung der Satz „fröhlich mit den Fröhlichen“; in aller Beschaulichkeit fand die Erinnerung an die schöne Jugendzeit ihr Recht, nicht zu vergessen seiner Schlagfertigkeit im Gesprächsverkehr, die oft von treffendem Witz und Sarkasmus gewürzt war.

Nähere Freunde Jeghers hatten auch Gelegenheit, sein schönes Familienleben zu erkennen. Mit väterlicher Sorgfalt war er jedem Familienglied zugetan, teilte dessen Freud und Leid und war allen gut. Diesem Freunde ist ein gutes Andenken sicher!

E. B.

Haus und Garten,

Zur Neuauflage des Buches von Ostendorf.

I.

Zur Besprechung liegt mir dieses berühmte Buch vor, wie die „Sechs Bücher vom Bauen“ des gleichen, im Kriege 1915 gefallenen Verfassers ein weitverbreitetes Werk, dem viele geradezu kanonische Bedeutung zuerkennen, sodass die Kenntnis seines Inhalts bei Architekten fast vorausgesetzt werden darf.¹⁾ Eine Grundforderung durchzieht alle diese Schriften: dass jedes Bauwerk aus einer Gesamtanschauung, als gegliederte Einheit entstehen müsse, und nicht als die Aneinanderreihung zusammengesammelter Motive. Eigentlich ist diese Forderung ja selbstverständlich, und gar nicht zu diskutieren, aber es ist verdienstlich, dass sie in diesen verworrenen Zeiten mit solch hartnäckiger Festigkeit vertreten wird, als ein „ceterum censeo“.

¹⁾ Ueber Ostendorf vergl. « Ein Vermächtnis » in « S. B. Z. » vom 24. April 1915 (Band 65, Seite 192).

Red.

Im einzelnen werden dann noch sehr viele gute und kluge Dinge gesagt; die Entwürfe, die als Böcke zur Linken des Richters schandenhalber abgebildet werden, sind meistens überzeugend schlecht (ist nicht bedenklich viel darunter von Muthesius?); man kann fast jeden einzelnen Satz unterschreiben, und doch wird man des Ganzen nicht recht froh, und am Schluss lässt sich ein starkes Gefühl des Widerstandes nicht verhehlen. Die Wahrheit des Gesagten kann man kaum bestreiten, vielleicht ist aber nur die halbe Wahrheit gesagt. Jedenfalls bestärkt die leere Schwäche und Blutarmut der Ostendorfschen Musterbeispiele und der Werke seiner Nachahmer unser Misstrauen. Man erschrickt eigentlich, wie passé uns diese Bücher und Bauten heute schon anmuten. In Zürich haben wir das Fluntern Kirchenviertel nach dem Herzen Ostendorfs¹⁾; man sollte glauben, diese symmetrisch korrekte Haltung sei, ganz im Sinn seiner Lehre, der äussere Ausdruck einer unerschütterlichen innern Festigkeit und Abgeklärtheit: ist es da nicht überaus merkwürdig, wie nun gerade so eifrige Ostendorfer ganz ohne innern Halt von der nächstbesten holländischen Flutwelle mitgespült werden?

Dieses erweist sich allmählich als der Kernpunkt des Missbehagens: Ostendorfs Lehre ist unanfechtbar, soweit sie sich auf die Methode bezieht, dass nur aus völliger Klarheit über alle äussern und innern Bedingungen gestaltet werden kann, und dass diese künstlerische Gestaltung stets ein knappster Ausdruck dieser Klarheit, die präziseste Formulierung dieser einheitlichen Raumkörper-Vorstellung sein muss. — Ueber die Qualität (oder, wenn man will, den „Inhalt“) dieser Vorstellung aber spricht er nicht. Er setzt stillschweigend voraus, der sei zu allen Zeiten ungefähr der gleiche gewesen, und die ewig gleiche Aufgabe sei jeweils nur mit mehr oder weniger Geschick gelöst worden, am vollkommensten im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Im I. Band (Seite 24) der „Sechs Bücher vom Bauen“ findet man folgende Sätze mit Bezug auf die in der Architektur zu erstrebende gemeinsame künstlerische Ueberzeugung: „Diese finden wir — für uns passend und uns verständlich — noch in einer uns nicht allzu fernliegenden Zeit, zu Ende des XVIII., zu Anfang des XIX. Jahrhunderts . . . Wir sind in der Zwischenzeit nicht so viel anders geworden, dass wir sie nicht mehr verstehen würden“, und „einstweilen, bis wir wieder fest im Sattel sitzen, eignen wir sie uns an, ohne viel darüber nachzudenken, ob sie in allen Teilen uns auch noch recht passe.“ —²⁾ Wer sich aber um die Ehrlichkeit unserer Architektur bemüht, wird sich doch nicht verwehren lassen, hierüber nachzudenken, und gerade hiervon hätte das von Ostendorf beschwiegene Kapitel zu handeln, das der Wahrheit zweiten Teil enthalten würde; es mag im Folgenden skizzenhaft angedeutet werden. An seiner Spitze steht die Frage: Haben wir zu unsern Häusern wirklich das gleiche Verhältnis wie unsere Vorfahren vor 150 Jahren? Denn nur dann, wenn das bejaht werden kann, dürfen wir mit jenen Formen, mit den damals gültigen Anordnungen bauen. Mit Recht verweist Ostendorf mehrmals auf Blondel und dessen Zeitgenossen, als hohe Vorbilder in der Kunst der Raum-Distribution, und seine eigenen Bauten versuchen das moderne Raumprogramm in ähnliche Gestalt zu zwingen (Wenn wir gelegentlich von Blondel-Ostendorf reden, so geschieht das der Einfachheit wegen, und nicht etwa, um die beiden an Rang gleichzustellen, was den Schatten des grossen Blondel bitter kränken müsste).

Welchen Kreisen baute Blondel seine Hotels und Lusthäuser? Ausschliesslich dem Hof und dem Adel, der Oberschicht einer in feudale Rangklassen abgestuften Gesellschaft. Selbst der reiche Parvenu konnte schliesslich seine Nobilitierung erreichen, auch er durfte sich also zu diesen Kreisen zählen. Das Wesen einer solchen Gliederung liegt aber darin, dass jede Klasse der andern gegen-

¹⁾ In seiner Entwicklung dargestellt in « S. B. Z. » Band 76, S. 281 (18. Dezember 1920).

Red.

²⁾ Gekürztes Zitat; vergl. die längern Textproben aus der II. Auflage in « S. B. Z. » Band 63, Seite 375 (27. Juni 1914).